



Verzauberung



Gedichte

Winfried Paarmann

Aufgenommen in "Jokers" beste deutsche Gesichte

Verzauberung

Gedichte

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag: 2007

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9809920-1-5

Friedensbrief

I

Abend für Abend sitzen wir
hinter gepflegten Gardinen
und wählen, Knöpfe spielend,
die Schauspiele der Zerstreuung,
delektieren die üppige Kost
von Nervenkitzel und Schlachtenlärm,
ergeben uns willig dem Sog
lebendiger Schlachtengemälde.

Willkommen sind uns
Kanonendonner und Pulverrauch,
der Kriegsglanz der Imperatoren,
die Säbel-schwingenden Reitereskorten.
Willkommen sind uns die Kugelduelle,
der Krieg im Dschungel der Städte,
der blutige Showdown, die schwarzen
gepressten Schreie der Angst.
Auf unseren Sesseln pflegen wir
Gemeinschaft mit Killermonstern
und Monstern mit Menschengesicht.
Wir lieben die apokalyptischen Reiter,
den Krieg der Sterne, das Leuchtfeuerwerk
verglühender Planeten.

Wer rief da
nach Frieden?

II

Der Mensch,
dieser junge Wilde mit dem Kindergesicht,
mit den tausend Schreckensgesichtern,
mit dem dünnen Gewand von Zivilisation
auf den martialischen Schultern –
noch im Namen der Menschlichkeit
verbrennt er das Saatgut der Äcker,
das Saatgut der Städte, das lebende,
das er selbst ist.

Der Mensch, dieses Raubtier mit sanfter
Krallen-bestückter Streichelhand,
mit der rauhen, der harten, der klagenden,
der werbenden, liebenden Stimme;
der Mensch, dieser gutherzige,
dieser schreckensherzige unersättliche
irdische Raufbold
mit der Klinge im Gürtel, dem Textbuch
der guten Glaubenssätze unter dem Arm;
der Mensch, der in allen Verwüstungen
unverwüstliche Wanderer
mit der verborgenen kosmischen Perle
im groben Wandergewand –

Ist er
Für den Frieden gemacht?

III

Warte noch!
Warte noch ein Äon!
Vielleicht nur ein halbes,
ein schnell vorübereilendes Minutenäon.

Erst wenn ein Amselton in der Frühe
euch mehr entzückt als die Kampfmusik
aus glitzernder Klinge und Kampfmetall;
erst wenn das ausfliegende Lächeln aus einem
Gesicht
euch heftiger anrührt und leuchten lässt
als der ausfliegende Pfeil aus dem Köcher
des Beutefängers mit lauerndem Blick,
sein Triumphschrei im Zeitalter-langen Spiel
von Unterwerfung, Gewalt und Tod - -

Dann sagt:
Ihr habt es gewagt!
Ihr habt den ersten probenden Schritt
auf die Straße des Friedens gesetzt.
Welch großes,
welch übermenschliches Abenteuer!

Vom Entzaubern der Dinge

Jede Verzauberung, die uns
wie ein liebevoller Finger berührt,
die uns weckt
wie ein gebündelter Strahl von Geheimnis,
gleißende Sonne gemischt
mit nachtdämmrigem Mond
und funkelnden Sternennunen –

Sie ist in Wirklichkeit
ein Entzaubern.

Sie zerreißt die Vorhänge
gesponnen aus Grauheit und Staub,
rieselnd durch die Jahrtausende.

Sie zieht uns Schlafende,
eingeübt in die Trübung des Blicks,
aus dem Traum des Vergessens.

Und wieder wissen wir,
einen kosmischen pochenden Pulsschlag lang,
von unserer Kraft des Verwandeln und Heilens –

gegen die alle Werke
von Hass, von Zerstörung und Tod
immer doch machtlos und schwach sind.

Meeressingen

Heute für eine Stunde war ich das Meer.
Spürte stark meine Schultern von Küste zu Küste.
Warf meinen Atem aus Salz und Wind
weit in die Kontinente.

Ich war eine Welle.
Ich war ein Fisch.
Schlürfte den Tang.
Schaukelte auf Korallenwäldern.
Bestaunte den kleinen Flügelschlag
vielfarbiger blind treibender Muscheln.
Tanzte den Tanz
schwirrender Heringsschwärme,
den Tanz launiger Seepferdchen
und glitzernder Quallen.

Spitzte die Zähne des Hais,
die Panzerflosse gespannt in gieriger Beutelust.
Ich ritt auf dem Rücken lachender Tümmler,
übte die Saltos der Lebenslust.
Trieb mit der Unterwasserarmada
singender Wale.

Hörte den Zorn der Meeresgötter im Sturm.
Lauschte den Mythen der Zeit,
sah im Schaum das lockende Lachen

verwunschener Meeresjungfrauen.

Heute war ich das Meer –
ein Geheimnis von Leben und Spiel,
ein Geheimnis von dunkler Gewalt.
Ein Wunder, das sich selber verborgen ist.
Ein Geheimnis, das seine Lösung
nur singen kann:
im Donner und brausenden Klang der Welle,
in den Zauberfunken der Gischt,
in der Musik von Ebbe und Flut.
Heute für eine Stunde
war ich geborgen im dunklen Schoß allen Lebens,
umarmt von Werden und Sein.
Umarmt von Vernichtung und Tod.

Spuren

1

Glashorizonte des Abends.

Die Wege verzittern
im dunkel summenden Licht.

Heim fliegt ein Schmetterling.

Der Stein schwitzt aus
die Liebe eines Sommertags.

Glashorizonte der Zeit.
Dunkel brennt das Gras
in den Abendschatten.

x x x

Du weißt nicht.
Die Spuren, die vielzähligen,
die deine Schritte ritzen
in den Herzboden der andern, der vielen –

Die Zeichen, die ungedeuteten,
die halb gelesenen und gelesenen –

Was weißt du,
wer sie heimlich entziffert?

Manchmal nur eine Fingerkuppe,
die im Vorübergehn eine Herzsaite streifte –

Manchmal nur eine weiße Feder,
verloren im eiligen Flug:
Ein anderer hebt sie auf,
feiert sie als seinen Glücksboten.
Manchmal nur ein paar Silberfunken,
zurückgelassen auf samtenem Stein:
Jemand, mit Silber-schürfendem Blick,
sammelt sie ein, entzündet ein Feuer daraus –

Was weißt du davon.

2

Ein Schmetterling treibt heim.

Sein Flügelschlag –
sanft an den Flügelschlag
der Wege-träumenden Winde gelehnt,
windreitend auf Windwellen
hin zu den Ozeanwellen,
vertausendfacht in den Echowirbeln
aerodynamischer Zaubergesetze –

an einer Küste eines fernen Kontinents
entfacht er einen Sturm.

Was weißt du davon?

x x x

Manchmal nur leise,
unendlich leise und fern –
doch überall pocht lebendig dein Herz,
Kreise treibend im Meer
der lebenden pochenden Herzwellen.

Scheinbar nur ungehört.
In einem anderen leisen,
unendlich leisen Wissen
nah und verwandt,
Herzschlag an Herzschlag gefügt
in immer pochender Gegenwart.

Geheim

Menschen um dich –
 in ihren Alltagskostümen,
 in ihren Arbeitsjacken der hundert Flicker,
 manche in grimmigen Felhöhlen hausend,
 manche in schon verschlissenen Grau –

Jeder trägt ein Geheimnis in sich.
 Du kannst es nicht kennen.
 Sie selber kennen es nicht.

Tief drinnen, sich selber versteckt,
 tragen sie, die Lebenskünstler,
 das stille Geheimnis werdender Kunstwerke:
 sie selbst.

Manche sind noch ihr erster grober Entwurf.
 Manche an Händen und Füßen fein ziseliert.
 Manche von Staub und Spänen
 ihrer Arbeit bedeckt und entstellt.

Menschen in ihren Alltagskostümen –
 in Wahrheit doch sind sie unsichtbar.

Es sind die heimlichen Bettlerkönige,
 als billige Laufburschen getarnt.

Es sind die schrulligen Mägde,
Eimer schleppend zum Brunnen.
In einer Nacht doch fällt die Maske aus Lehm
und die Mondstrahlen mischen sich
mit den scheuen Strahlen der Schönheit.
Es sind die Bären mit knorriger Tatze
und zottigem Fell – für eine Atemsekunde
an einer leicht gerissenen Stelle
blitzt auf das gleißende Gold.

Auch du bist Bär.
Bist Laufbursche. Bist Magd.
Auch du trägst das Geheimnis in dir,
das inwendige, leise. Das Kunstwerk,
das werdende.
Das verschwiegene Gold.

Die späte Liebe

Weit geworden sind meine Arme.

Mühelos legen sie sich
um eine Wolke, einsam treibend
auf blauer Himmelsgleisstrecke.
Ich drücke sie an mich,
durchwühle ihr Pelzhaar,
winke ihr nach an der Bergkuppe.

Vom Ufer aus feiere ich,
eine schwebende Lichtstunde lang,
meine Ehe mit einer Seerose.
Meine Froschkostüme täuschen sie nicht.
Rasch erkennt sie das Zepter
des verwunschenen Prinzen.

Meine Ehen sind kurz,
mit freundlichen Trauzeugen,
doch ohne Trauschein und Trauamt.
Allen genügen die kleinen
Finger- und Fußspuren meiner Liebe,
die ich zurücklasse, bleibend, gewiss.

Ich umarme die Tanne am Weg.
Netze die Lippen am Tannnadeltau.

Ich spüre, eingerollt in die Nacht,
ihr schweres Atmen im Wintersturm.

Mühelos reicht mein Himmelsklimmzug der
Nacht

hinauf an den Großen Wagen,
mein Kinderfahrzeug geträumter Allmacht.
Die Deichselaugen
leuchten auf Meere und Kontinente,
auf schlafende graue Stadtlabyrinthe,
leuchten gebieterisch,
mit erhabenem Licht.
Im leisen Donner der Räder, lächelnd,
regiere ich Sterneninseln.

Noch kenne ich ihn –
den glühenden Blick unterm Mädchenhaar.
Weiß von dem rundfunkelnden Blitz,
der rollt an mein Herz.
Noch immer lodert die Wärme nach
in der leicht entflammaren Herzbackstube,
duftend von Sehnsuchtsbrotten.

Doch anders ist nun das Dach
der freundlichen engen Geborgenheit
geöffnet zum Himmel darüber.
Gut eingeübt in die Liebe

ströme ich weiter hinaus,
 ströme hinaus in die Sehnsuchts­gärten
 der leisen Herznachbarschaften,
 tausendzählig, lausche dem Tautagesingen
 vergessener Himmel und Stimmen und Namen.

Sternenstaub

Wir sind Sternenstaub.
 Meine Hand, die deine berührt,
 berührt sie mit Sternenstaubfingern.
 Mein Auge, den nächtlichen Himmel durchrei-
 send
 durch Inseln von Sternenstaub,
 liest in seiner Sternenstaubherkunft.

Die Straßen, auf denen wir gehen,
 sind Sternenstaub. Wir gehen mit
 Sternenstaubfüßen auf schwarzem Asphalt
 aus schwarz geronnenem Sternenlicht.
 Wir wohnen in Häusern und unter Dächern
 aus Sternenstaub.

Wir können nichts anderes sein
 als Sternenfeuer und Sternenstaub,
 wohnend, heimatlich für eine Zeit,
 auf einer aus Sternen geborgten Erde.

Wir atmen Luft, wir denken Gedanken.
Doch in Wirklichkeit atmen
und denken wir Sternenstaub.
Sternenstaub, der sich selber denkt.
Der sich Namen gibt.
Tanzend in Tänzen der ungezählten
abenteuerfunkelnden Aufbrüche,
weltalterlang, wirbelnd in dunklen,
in hellen Tänzen der Lust.

Wir tanzen Leben und Tod
auf einer aus Sternen geborgten Erde.
Die Sternenstaubmeere holen sie heim,
bald,
dann sind wir selber schon lange gegangen.

Sooft wir doch gehen:
Alles Gehen kann nur
erneuter Aufbruch und Tanz sein,
Staubtanz, Botschaften sprühend,
Liebessilben und Liebesnamen,
in jedes Staubkorn fest eingebrannt,
von Anfang zu Anfang in Ewigkeit.

Magische Zeit

1

Da stehe ich wieder –
eine Handvoll Zauberwind in den Haaren.

Singend glüht
die Silberader im Stein.
Geflügelte Bäume zittern im Licht,
Windharfen aus altem Glück.

Der scheue Kuss meines Fragens,
sanft in den Sand gedrückt,
ins dornige Bett der Ebene,
glüht auf im dämmernden Blau
des Himmels,
im Blau deiner Augen.

2

Unsere Windfinger berühren sich,
tauperlenleicht.
Unsere Windhaare,
im Silberlichtsingen der Luft,
verwehen, verwirbeln in eins.

So ist es, sagst du,
wenn sich dein Auge
austauscht mit meinem,
wenn in der Stille aus Silberstaub
der Lichtwind unseres Atems
heimkehrt zum andern.

Ich bin du.

3

Auf flattern die Schatten
unsrer in alter Zeit gesprochenen Worte,
Worte von magischer Kraft,
tanzend wie einst um das dunkle helle Geheimnis.

So oft im Abschiednehmen gebeugt
die Gesichter über die spiegellosen
sprachlos zitternden Wasser.
Immer war Abschied. War Schmerz.

Immer doch leuchtet
hinter Schichten von Schlaf
die Verzauberungssperle.
Immer doch ist Verzauberung.

Immer, so sagst du,
kehren wir heim in das Innenreich

unserer vergessenen
unserer neu entzündeten Schönheit.

Ich bin du.

Verzauberung

Verzauberung
ist das Herz aller Dinge.

Innehaltend
im Innehalten der Welt,
das Horchen um ihren Puls gehüllt,
nimmst du es wahr:
das Verzauberungslicht –

Glanz vom Glanz
des nachlichterfunkelnden Weltkristalls,
tausendstrahlig,
berstend von Fülle und Gegenwart.

Und doch so natürlich und klar wie das Licht
eines eben beginnenden Tags.

Schönheit ist der Urstoff der Dinge.
Verzauberung ist
ihr unentstelltes Gesicht.

x x x

Du musst nichts anderes tun,
als die Welt entzaubern:
den täglich gegangenen Tag
schälen aus dem Verzauberungsschlaf
seines Alltagsgraus.

Ihn schälen aus seinen Zauberhäuten
von Winterstarre und Wintereis;
den glatten Flächen der rastlosen Worte,
die ohne Erinnerung sind, der ziellosen Eile,
den Gitterhäuten der Furcht.

Wenn du ihn schälst, Rinde für Rinde,
wird er zu leuchten beginnen,
leuchten von verschwiegenen Wundern.

Und eine Musik wird dich wiegen,
so machtvoll, so zauberklar,
dass alle Winterjahrhunderte deines Frierens
verstummt und erloschen sind.

Dass alles Fragen und Zweifeln
still steht und schweigt.

Arme berühren dich sanft.
Es sind die deiner uralten Liebe,
der du entstammst.

Der du entglitten bist.

Die lange dich heimsehnt.

Liebesbogen

Und mitten im Dämmer des Dickichts
öffnen sich ungeahnt
weißblühende Liebeswege,
ungegangen und neu.

Und wieder kennen wir
all unsere Liebesnamen.

Plötzlich, im Blühen des Abends,
weht Schönheit uns an,
unbezwinglicher Zauber.

Und immer im gläsernen Traum
über verschwiegenen Ufern
leuchten die Heimwehsonnen,
purpurgolden und riesenhaft.

x x x

Wandernd den schwebenden Bogen
zum Ende der Zeit –

Ich lese die Zeichen,
das große Versprechen:

Wir werden kristallene Blüte
und werden Juwel sein,
jeder von eigenem Glanz.

Kostbar. Unendlich
kostbar.

Eingeschliffen darin
alle gelebten, alle gelittenen Lieben.

Aller in Liebe verwandelter Zorn.
Alle in Licht verwandelte Trauer.

Perle an Perle gereiht
auf ein tanzendes Band
nicht endender Liebesfeiern.

Die Antwort des Schülers Chi–Ang
auf die Frage seines Lehrers Laotse,
wie er den gewesenen Tag mit sinn-
voller Arbeit erfüllt und in Anstand
und Würde verbracht habe im letzten
Jahr seiner Schülerschaft.

1

Entlassen aus der dunklen Umarmung des Schlafs,
aus Klang und Farbe des Traums,
trete ich ein in Farben und Klänge des Tags.

Ich bin der schimmernde Seident Teppich der Wiese
an einem Berghang der Frühe.
Ich bin eine Tauperle auf ihren Gräsern,
feiernd das Lichtfest der Morgenstunde.
Ich bin der Hang und der Berg, ruhig aufgetürmt
in die Schichtungen tausendfarbigen Blaus.

Später, umrahmt von den knöchernen Zehen
des Bergs, bin ich ein wolkenpiegelnder Teich.
Am Ufer bin ich der Baum, der sich wasserwärts
biegt,
wippend in tastender Demutsneigung.

Dann, einen schwingenden Herzschlag lang,
 bin ich die Herberge eines Vogelschwarms –
 plötzlich zerstiebend im schrillen Schrei;
 und wiederkehrend
 in lautlos gleitender einverständlicher Flügelfahrt.

Ich bin eine treibende Wolkeninsel,
 ihr glitzernder Schatten im Wasserrund.
 Ich bin ein blättertanzender Zweig
 im wirbelnden Windbach.

2

Ich gehe die Wege der kleinen Rasten,
 die Wege forschender Neugier. Den Weg
 geduldiger Eile, der ernstesten heiteren Andacht.
 Eine Wegstrecke lang streifend durch hartes Ge-
 hölz
 auf weglosem Feld bietet mir eine Kastanie
 ihr Willkommen, mit schattigem Mantelwurf.

Rücken an Rindenrücken gelehnt ruhe ich aus,
 Fuß neben Wurzelfuß, horchend auf unser beider
 pochenden Puls. Eine kleine Frucht
 und die Schattenkühle freundlich mir einverleibt
 breche ich auf - und schenke dem Baum
 die weitere Obhut meiner Gedanken.

Ich lausche den Taggesprächen der Vögel,
 bin ein Klangfaden im seidenen Netz ihres Singens,
 das sie spinnen von Wipfel zu Wipfel,
 schaukelnd im Fingerspiel grünen Geästs.
 Ich bin das bunte, wehende Haar eines Gartenbeets.

Eine blütentrunkene Hummel darin.
 Eine emsige Wühlmaus im erdfeuchten
 würzigen Wurzelgeflecht.

Heimkehrend die Schattenwege des Abends
 bin ich der helle Gesang einer Quelle
 in einer Bergschlucht.

Ich bin das Dunkel der Schlucht.

3

Ich gehe den Weg der leisen Berührungen.
 Den Weg ohne Ziel.
 Den Weg von Ankunft zu Ankunft.

Steifend die kleinen Wunder schaffe ich,
 probend, noch ungesehene neue:
 Lasse das Silbergespann zweier Wolkensegel
 ankern im Grünviolett eines Dickichthafens
 am Horizont. Spanne mein klares Erinnern

über alle gegangenen Wege, mische
 das abendschattige Blau der Ulme
 mit dem Blau der gestrigen Morgenstunde.

Ich vermeide sie nicht:

die Wegstrecken rauhen Gerölls.

Manchmal stößt sich der Fuß

hart an Felsen und Steinen gewundener Wegspu-
 ren.

Umso sanfter empfängt mich blühendes Grün
 und Wärme des Grases.

Ich bin der Wind auf dem Weg,

Blütenduft tragend, Libellen und Staub.

Ich bin das Sandkorn, der Grashalm

unter dem Fuß, das sanfte steinige Bett der Erde.

Ich selbst bin der Weg. Der blanke,
 klingende Stein darauf.

Das weite Blau des Himmels darüber.

4

Auf meinen Wegen des Tages tauche ich ein
in Lärm und Unrast der Straßen,
in Rauch und Geschrei der Gassen und Märkte,
pulsierend in Streit und Lust.

Die junge Frau, die königliche Gebieterin
über Pflaumen, Birnen, Rüben und Kohl,
schenkt mir den Blitz eines Lächelns –
und Lächeln und Obst füllt die Tasche
in meiner Hand, als ich gehe.

Ich gehe den Weg durch Lärm
und schluchtige Enge der Straßen. Gehe
ihn über die Antlitze der zahllosen
strömenden Menschen.

In ihren Linien und Furchen sehe ich
eingezeichnet die Stunden der Mühe,
die Stunden der Hoffnung und Zweifel,
die Stunden von Schmerzen und Not.

Und spüre, wie manche offene Wunde
doch heimlich schon sicher gefüllt ist
mit Duft und Freude der Heilung.
Wie ich doch Wunden sehe
durchsetzt von lange zehrendem Gift,

gepanzert hinter den Zäunen von Härte und Spott,
 eingedunkelt von Hass.

Ich sehe die Spuren von List und Verschlagenheit.
 Menschen gefangen in Gier und Neid,
 schwer atmend unter der Enge der Herzen.
 Ich spüre das Räderwerk grauer Gedanken.

Und lasse den Strom alles Unerlösten
 münden in jenen größeren andern
 des Mitleids, der Trauer.
 Verwandle die schwere Musik
 meiner Trauer in Klarheit neuer Gedanken.

Alle Bosheit und Härte –
 es ist nur der graue
 lichtlose Schlaf im kämpfenden Selbstvergessen.

5

Ich gehe den Weg der mitfühlend
 mit erlittenen Wundenspuren.
 Ich gehe die Wege der Einkehr,
 den Weg der kleinen Wunderberührungen.
 Der alten und neuen Zauberspiele.
 Den Weg der sprechenden Dinge.
 Alle Wege sind Wege der Heimkehr.

Und jäh, auf allen Wanderschaften der Mühen,
greift mich ein Freudestrahl göttlichen Lichts.
Setzt mich heilig in Brand:
den nüchtern-trunkenen Wilderer
in den Gärten des Glücks, treibend
im Pulsschlag strömender Lust.

Immer die kleinen Wunder berührend,
die manchmal spielend vollbrachten,
die manchmal fast eingelösten Versprechen
der kleinen Vollkommenheiten: In allen
ist mir das weite Netz der Bruderschaften
von Wesen zu Wesen gewiss. Alle,
für einen Sekundenstrahl,
sind ein Spiegel des ewigen Lichts.

Und ich, für diesen Sekundenstrahl,
bin Spiegel des Spiegels.

6

Heute bin ich den Weg
der kleinen Wunder gegangen,
die immer doch auch das heimliche große sind,
auf das sie weisen mit scheuem, lautlosem Finger.

Den Weg der Wundenberührungen,

der offenen und verborgenen Schmerzen,
die immer Muster des größeren sind,
des einzigen Schmerzes: der Trennung ist.

Und doch nicht von Dauer.
Da in der brennenden Duldsamkeit
unseres dunkel erlittenen Durstes
immer aufbrechen die Wege der Heimkehr.
Alle Wege der Heimkehr sind Wege der Heilung,
mündend ins neue stärkere Heilsein.
Strahlendes Wiedererkennen.
Einssein. Glück.

Aus dem ungeschriebenen Tagebuch des Franz von Assisi

1

Gehen und atmen das Blau des Himmels.
Hügel, Wälder und Dächer
wachsen hinauf ins Blau und Himmel wächst
immer zu ihnen hinab.

Wo fängt der Himmel an?

Die Lerche schwingt sich hinauf –
auf ihren Flügeln, auf den fernen und nahen
Gipfelkronen der Bäume –
überall fängt der Himmel an.

Blau auf Giebeln und Hecken, auf allen
Gräserspitzen.
Himmlisches Blau auf meinen Schultern,
auf meinen Händen.

x x x

Durchwandern und atmen das Blau des Himmels.

Himmel wächst überall. Strömt aus den Höhen
 des grenzenlosen Blauozeans
 im Tiefen ein in die leiseste,
 tastende Windumarmung.
 Wo fängt der Himmel an?

Diese Landschaft der sanften Hügelshultern,
 der hellen Wälderstraßen –

wie liebe ich alle Farbenspiele
 des Himmels auf ihrem Gesicht. Seine Spiele
 in allen Tönen des Rots, des Gelbs, des Grau
 und des Grüns.

In den tausend Tönen des Blaus.

2

Landschaft der weiten Lichtflächen, Lichtkam-
 mern.

Ich sehe das dicht geschlungene Netz
 meiner Fußspuren, alter und junger,
 dir leuchtend eingemustert.

Immer warst du geduldig
 unter den Tritten von Bruder Esel, auch mit
 dem eilig gesattelten Reiter darüber.

Nicht immer, bei Aufbruch und Heimkehr,
sah er die kleinen verschwiegenen
Farbfeiern am Weg, nicht immer erkannte er
deine Stimmen aus Vogelkehlen und Quellen.

Oft war der Notruf zu laut,
die Straße der Rückkehr zu lang
und zu hart der Feldweg, die Nacht
der fremden Orte zu kalt.
Und quälend Hunger und Durst.

x x x

Heller die Ankunft.

Der geliebte Stein meiner Hütte. Die grüne
Mooshaut
des Brunnens. Das Beet, der Obstbaum –
manchmal mit einer Begrüßungsfrucht.

Später die kleine, dämmrige Kammer, die Schlaf-
statt –
auch Bruder Esel ruht aus im schmalen
lange verdienten Himmelsboot.

Der Reiter weiß von den Sternen über dem Dach,
die auf ihn blicken. Ihn fragen, ihn kennen.

3

Das lächelnde Gesicht der Armut.

Ein Schälchen Ziegenmilch.

Brot.

Eine Handvoll Hirse.

Vielleicht auch eine Frucht.

Korn und Brot: doch gefüllt mit der Würze
aller himmlischen Witterungen.

Jede Frucht doch gesüßt von Regenduft,
Windgeschmack. Ihre Schale noch schimmernd
vom Silberfinger des Monds.

x x x

Manchmal Erinnerungsschatten.

Vater und Mutter. Die Brüder.

Das Narrenkleid meiner frühen Jahre.

Die Zechgenossen. Das Würfelspiel.

Der wilde Gesang überm Wein.

Die dunklen Gassen der Heimkehr.

Thymian hinter Gartenmauern.

Kaskaden hellen Sommergelächters. Flötenrufe.
 Und manchmal ein Blick, tief glühend,
 aus schwebender Wolkenhöhe eines Balkons.

Keine Stimme des Zorns im Zurückschaun.
 Keine der Trauer. Alles ist gut.

Alles Teil dieses Teppichs,
 der gewebt ist nach diesem größeren Plan.

Das festliche Narrenkleid gut
 wie dies schmucklose meines Dieneramts.
 Dies Freudenkleid meiner Armut.

4

Morgen für Morgen entlassen
 aus den geheimen Liebeskammern der Nacht –

lass mich Liebe ausgießen
 auf jeden Grashalm, auf jede Vogelfeder.

Hell in jeder Berührung des Liebefingers
 lass mich die große
 himmlische Gießkanne sein:

Tauklar verströmend in alle Welthorizonte;
 über die Freudeversammlungen alle

der still bevölkerten Ebenen.

Wie in wechselnde Tagesgewänder
in ihren Zauber gehüllt, angesteckt
von den Freudespielen all ihrer staunenden
Regen- und Sonnengesichter – ist mir gewiss:

Alle Liebe kehrt taglang
auf allen Wegstrecken wieder zurück.

x x x

Abends Einkehr und Rast.

Mein Auge, vollgetrunken von Welt,
ist nun der große Liebeteich,
in den ich heimkehre in den Stunden der Stille.
Im tiefen All-Ein-Sein.

Ein helles Seligkeitswasser, das ich durchtreibe
von Ufer zu Ufer, im klaren Herzschlag
vertrauter Klänge, streifend die Furten
purpurdunkler Musik,
ohne Ankunft und uferlos.

5

Durchwandernd die Türen der Nacht –
Nachtstille strömt sich mir ein, rinnt mich voll,
meine hundert verborgenen Lichtsinne weckend.

Die Luft voll Sternengewürz.
Die Linien der Felsen singen,
pochend im lautlosen Puls
unter den hellen Häuten der Horizonte.

Voll auch vom dunklen
Flügel Schlagrauschen des Winds.
Von den klagenden Schreien der Nachtvögel.
Den Schattengesichtern
urzeitlicher Verzauberung.

Immer auch aus der Tiefe schlägt
der schwere Atem der lichtlosen Schöpfung.
Spricht von den unerlösten dunkleren Namen
Gottes.

6

Was wir tun sollen, Brüder?

Nie Köpfe und Hände verstricken
ins Netz der Grübelgedanken.

Man soll sagen von euch:

Eure Hände
 haben Lichtlaken ausgebreitet
 über die Elendspritschen der Frierenden;
 Hoffnungslose in Freude gewickelt;
 Erdkrüge gefüllt mit Tau an die Durstmünder ge-
 reicht.

Man soll sagen von jedem von euch:

Du wart im Dunkel der Seele
 mein Fenster zum Himmel.
 Jetzt kann ich ihn nicht mehr verlieren.

x x x

Dein Auge, Bruder und Schwester,
 gefüllt, verschattet von Schrecken –
 was ist geblieben davon?

Dein Augenpaar -:
 dein großes Lächelfenster
 auf den Schmerz der Welt.

Deinen eigenen Schmerz,
 der ohne Namen vergeht, gesund gelächelt -:

gesund lächeln alle Schmerzen der Welt.

7

Einlächeln, atmen das Blau des Himmels.

Heiliges Heiterkeitsströmen.

Goldenes Blau.

Goldenes Blau auch leuchtet
zurück vom Grund aller Dinge.

Atmen das Blau.

Atmen das leise Seligkeitszittern der Luft.

Geheimnis und Sinn:

Das Freude-Erlernen.

Das Sammeln der Schönheitsgeschenke
jeglichen Augenblicks.

Härter als alles Schmerzgestein
sind die strömenden Freudewasser.
Die Wasser der immer jungen Verwandlung.

Von anderer Wahrheit und Dauer –
und unversieglich.

Und immer wieder der Liebefinger,
der alles weckt aus dem Dunkelraum;
aufhebt die Grauvorhänge, allen Staub fegt
von der goldenen Innenseite der Dinge.

Transparent der Feldstein am Weg,
die Scholle im Beet, der alte Brunnen,
der Eimer, die Schüssel.

Die Scheite von Holz, die silbern funkelnde Axt.

Immer im Liebefinger wohnt der verborgene
Himmel.

Es ist kein Ort.

Ein Vogelton ist genug, der die große
kosmische Glocke berührt. Alles Gestreifte klingt
nach in den kleineren Glocken
der hellen Fröhlichkeiten:
ein Hundertecho in silberner Schwingung.

Vogelstimmen: die kleinen Fenster
in die schon leichteren Himmel. Du lernst
sie durchsteigen. Silbernes Hundertklingen
durchrinnt deine Kehle,

ein göttliches Wasser.
Nährt deinen eigenen tanzenden Flügelleib.

9

Jede Faser der Seele wird das Gebot kennen:

Abzuschwören jeder Gewalt.

Es ist das erste Gebot. Das letzte Gebot.

Das innerste aller Gebote.

Zu achten die zarteste Schranke jeder Verletzlichkeit

in jedem Geschöpf.

x x x

Sei freundlicher Gast jeder Seele.

Alle sind Gott.

Gott auf dem Weg seiner Wanderschaft
zu sich selbst.

Alle im Reichtum ihrer Gestalten

Ausdruck von Fülle und Reichtum Gottes.

Immer,

in jeder Begegnung von Seele zu Seele,

trifft Gott
zusammen mit Gott.

Im Wiedererkennen
das leise Fest der Umarmung feiernd.

Uns eingeheimend
strahlend und neu
im Urgrund des wissenden Lichts.

Essay zu einer lebendigen Spiritualität

Inhalt einer spirituellen Weltsicht ist es, dass die Seele als ursprünglicher „Funken Gottes“ diesem zugehört und mit den Eigenschaften Gottes selbst ausgestattet ist: Kreativität, bedingungslose Liebe, Unvergänglichkeit. Dieser Sicht entsprechend löst sie sich in einem tiefsten Wesenskern nie, gleichgültig welche Gestaltmetamorphosen sie durchläuft. All diese Metamorphosen, auch die schattenreichen, sind Ausdruck ihrer Erfahrungssehnsucht und ihres Selbstschöpfungsdranges, welche wiederum die „Gottes“ sind.

Die Darstellungen aller großen spirituellen Sucher und „Mystiker“ treffen sich in dieser Aussage. Sie entstammt einer neuen alles überstrahlenden Selbstentdeckung: Die „Tore zu Gott“ befinden sich in der eigenen Seele. Ihre neuen Wahrnehmungsfenster beginnen, Gott „gegenwärtig“ zu machen, in jedem bewusst gelebten Augenblick.

Das Wort „Mystik“ ist unserer heutigen Zeit verloren gegangen. Ebenso das Wort „Heiligkeit“. In einem falschen Verständnis wird alles „Mystische“ als ein Bereich des Unklaren, Unbestimmten, sogar des Verworrenen gesehen. „Heiligsein“ gilt als eine Bewusstseinsart des Abgehobenen, Kargen. Das Gegenteil trifft zu: „Mystische“ Erfahrung durchbricht die Grenzen eines Erken-

nens, das fragmentarisch und einschränkend war; ihr Zustand ist glückhafte Fülle, der eines „heilig-nüchternen“ Rauschs.

Nur ein Zustand ist uns bekannt, der dieser Erfahrung nahe kommt – „Verliebt-Sein“ in der Bedeutung einer innersten tiefen Berührung, eines Empfindens heftiger Verzauberung.

Liebe bedeutet immer die Erfahrung von bedingungsloser Bejahung, von selbstverständlichem „Sinn“.

Heiligkeit und spirituelle Erfahrung hat wenig mit Entsagung und Askese zu tun; viel mehr mit Ekstase.

Askese – als Sinnbild der Rückzug in die Stille und Kargheit der Klosterzelle – kann eine Zeit lang dienlich sein: zum Abwerfen alter, hinderlich gewordener Schlacken, zum Öffnen und Reinigen neuer Wahrnehmungskanäle.

Am Ende steht ein verändertes Wahrnehmen, eine neue Korrespondenz mit der Welt.

Es ist das wachsende Einssein mit ihrer Erscheinungsfülle, das Gegenteil von Kargheit und Rückzug: das beständige „Liebesfest“ mit der Welt und ihren zahllosen Schöpfungsformen.

x x x x

Im Verständnis der „Mystiker“ und Weisheitslehrer entstammen wir unterschiedslos der einen göttlichen

Quelle, einer Welt des Ursprungs, die uns mit dem Empfinden absoluter Geborgenheit umgibt. In diesem Empfinden bedrängt uns keine Frage nach Existenzrechtfertigung, nach Sinn. Die Seele ist lebendiger Teil der größeren kosmischen Einheit – ihm verbunden wie der einzelne Ast seinem Baum. Sie kann aus dieser größeren Ordnung nicht fallen.

Es gibt kein Vermissen, kein Sehnen. Keinen Schatten von Furcht.

Die Welt unserer irdischen Verkörperung ist eine Gegenwelt. Sie zieht uns in die Isolation, in einen Raum der Ungeborgenheit und Kälte, der Nicht-Liebe.

Wir tauchen in eine materielle Körperwelt ein, die Erbe der Tierwelt ist. Sie ist gekennzeichnet durch ein festes Reglement der Naturtriebe, zu denen das Dominanzstreben des Starken und ein Jagd- und Beuteverhalten gehört.

In dieser Welt beginnen unsere Macht- und Gewaltspiele. Die Konfrontation mit ihnen, in der Rolle des Täters oder des Opfers, ist unvermeidlich. Wir durchleben in den „Schauspielen des Bösen“ die zahlreichen Schattenformen der Liebe, bis hin zu ihren pervertierten Gesichtern: der Unterwerfungslust und Vereinnahmung im gewalttätigen Übergriff.

Und doch: Jeder Weg in die Verkörperung unterliegt einem Plan.

In unsere sublimen und offenen Machtspiele verstrickt können wir die Quelle unseres Ursprungs scheinbar lange vergessen. Rückblickend werden wir hinter allen Verstrickungen die wieder gleiche Sehnsucht entdecken – und unser existenzielles Dilemma in der Inkarnation: Dass wir aus dem Zustand der selbstverständlichen Bejahung gefallen sind; dass wir die bedingungslose Annahme und Liebe des Ursprungs nicht mehr empfinden können.

Nicht Verliebtsein, nicht „In-Liebe-Sein“, ist der eigentliche „Krankheitszustand“ unserer Inkarnation.

Es liegt kein Makel darauf.

In den Anfängen schwimmen wir wie ein Fisch, der vom Wasser „nichts weiß“, unwissend in der Geborgenheit und All-Liebe des Kosmos. Haben wir sie verlassen und sind eingetreten in die Isolation, so lernen wir bewusst ihr eigentliches Wesen begreifen, ihre „Substanz“. Mit diesem Begreifen kehren wir wieder zurück.

Indem die Seele zurückkehrt, erfährt sie sich wieder als Teil der größeren kosmischen Einheit – unverzichtbar wie der Satz eines Buches mit einem vieldimensionalen komplexen Handlungsgeflecht. Sie trinkt wieder vom „Wasser des Lebens“ – jenem der großen kosmischen Quelle, mit der sie doch eins ist.

Jede Rückkehr der einzelnen Seele bedeutet: „Gott kehrt zurück zu sich selbst.“

In jeder einzelnen Seele erkennt Er sich neu: in seiner Machtfülle, seiner Größe und Strahlkraft.

Der „Heilige“ fragt nicht nach Sinn. Er verkörpert und lebt ihn. Er ist wie der „Verliebte“, der ihn durch jede Wahrnehmung und Berührung erfährt – in den Blicken, im Atem, im Pulsschlag der/des „Geliebten“; das heißt: in allem was lebt.

Liebe in ihrer psychischen Ausdrucksform ist Erotik, in ihrer körperlichen Sexualität. Der Zustand des Verliebtseins fasst beides zusammen und führt doch weit darüber hinaus. Zentral steht die Erfahrung von Annahme, von Entgrenzung, von „Eins-Sein“.

Stellen wir uns einen Existenzzustand vor, in dem der glühende Wind auf einer Sommerwiese uns wie der Atem eines geliebten Menschen berührt; in dem die Begegnung mit einem Baum das „heilige Glück“ einer Umarmung auf uns verströmt; in dem der Gleitflug einer Wolke, das Eintauchen in die Stromschnellen eines Flusses uns in die Felder einer magischen Kraftfülle zieht. Es ist der „Liebeszustand“ mit der Welt.

Dies ist die vollzogene Rückkehr.

Wir alle, unterschiedslos, sind auf dem Weg.

x x x x x

Welcher Art ein tatsächlich mystisches Erleben, in umfassenderer Form auch „kosmisches Bewusstsein“ genannt, sein kann, sollen hier zwei Beispiele andeuten.

Zunächst die Schilderung von R. Bucke, einem kanadischen Arzt zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, der sich nach dieser Erfahrung entschloss, vergleichbare Berichte in der Menschheitsgeschichte zu sammeln und diese in seinem Buch „Kosmisches Bewusstsein“ zusammenstellte:

Ganz plötzlich, ohne jede Ankündigung, fand ich mich eingehüllt in einen feuerfarbenen Himmel. Einen Augenblick dachte ich an eine Feuersbrunst...

Aber dann spürte ich: das Feuer war in mir. Unmittelbar folgte ein Gefühl des Jubels, der unbeschreiblichen Freude, gefolgt von einer intellektuellen Klarheit, die unmöglich zu beschreiben ist.

Unter anderem glaubte ich nicht nur sondern ich sah, dass der kosmische Bauplan so beschaffen ist, dass ohne Zweifel alles und jedes zu jedes einzelnen und aller Menschen Wohl zusammenwirkt; dass das Grundprinzip dieser Welt und aller Welt das ist, was wir Liebe nennen und dass das Glück für alle und jeden am Ende absolut gewiss ist.

Die Vision währte nur wenige Sekunden und war verschwunden, aber die Erinnerung an sie und das Gefühl

der Wirklichkeit ihrer Botschaft blieben in mir in dem Vierteljahrhundert, das seitdem vergangen ist.

Ich wusste, dass diese Vision der Wahrheit entsprach. Diesen Überblick, diese Überzeugung, ich kann sagen, dieses Bewusstsein habe ich niemals wieder verloren.

Ein zweites Beispiel ein Ausschnitt aus einer Beschreibung der Schwedin Ruth Dahlén.

Ich beobachtete aufmerksam eine ungewöhnlich schöne Schneeflocke, die weich auf einer Tannennadel gelandet war. Plötzlich geschah etwas mit der Tannennadel, sie löste sich auf in flackernde Lichtwellen...

Bald war die ganze Tanne eine einzige Feuersäule. Sekundenlang durchfuhr mich ein Schrecken – war mit meinem Gehirn etwas in Unordnung geraten? ...Bald war der ganze Wald ein Meer aus dem gleichen lebendigen Licht...

Auch meine Hände waren aus durchscheinendem Licht. Die ganze Schöpfung vibrierte in diesen unerhört schnellen Lichtwellen...

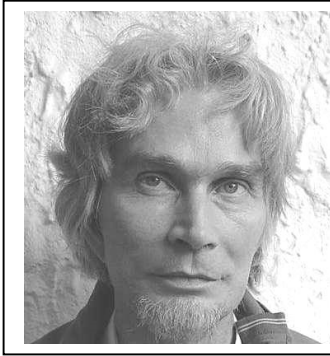
Ich sah den Kosmos funktionieren wie eine fünfdimensionale Geometrie – mit den Dimensionen des Raumes, der Zeit als vierter Dimension und auch einer fünften Dimension, die konstruktive, zusammenhaltende Dimension, das innerste Mysterium des Universums, Liebe...

Dies ist nur ein schwacher Versuch, Worte für etwas zu finden, das ich wirklich mit meinen Augen sah, etwas absolut Reales und Greifbares.

Mehr und mehr wurde ich selbst zu Licht, bis ich mich selbst als Strahlungsphänomen erlebte, auf derselben „Wellenlänge“ vibrierend. Ich sah die Ereignisse wie in einem riesigen Film, der nicht nur historische Abläufe klarmachte, sondern auch Ursachen und Wirkungen zeigte.

Bevor ich eine Frage auch nur formulieren konnte, war die Antwort schon fertig...

Alles war von schwindelerregender Klarheit, Nähe und Seligkeit, ich war „allwissend“ auf eine für menschliche Vernunft unvorstellbare Weise.



Winfried Paarmann

Lebt als Autor in Berlin

Veröffentlichungen:

Mehrere Lyrikbände / u.a.:

im Europäischen Verlag und Athena-Verlag
 Heiteres u.a.: im Möllmann-Verlag
 und im Deutscher Theaterverlag

Erzählbände:

Das Marienkäferkind / Athena-Verlag
Das Schlangenmädchen / Schardt-Verlag
Die späten Kinder der Pyramiden / Goldwaage-
Die leichte Berührung des Himmels / Goldwaage-V.
Die verborgene Matrix der Liebe / Goldwaage-Verlag
 Theaterstücke und Drehbücher
 im Goldwaage-Verlag

Preis des Mainzer Theaters /
 Aufgenommen in „Jokers“ Literaturforum
 „Beste deutsche Gedichte“

*Zahlreiche Veröffentlichungen und Beiträge
 in Zeitschriften und Anthologien*

paarmann@nexgo.de

Goldwaage-verlag@freenet.de